

Der Hammer

Die Zeitung der
Alten Schmiede

Nr. 116, 11.21

Literatur im Herbst:

IDENTISSIMO

(oder anders gleich)

19.–21. NOVEMBER 2021

Programm im Odeon s.8

Ilija Trojanow

IDENTISSIMO
(oder anders gleich)

S.2

Hamed Abdel-Samad

**Rassismus als
Abwehrreaktion
gegen Schuld**

S.5

Elisa Diallo

Französisch verlernen

S.5

Dinçer Güçyeter, Elias Hirschl, Tanasgol
Sabbagh, Ryler Smith, Temye Tesfu

Lange Nacht der Poesie

S.6



Kaum ein anderer Begriff hat in den letzten Jahren eine solche Konjunktur erlebt wie »Identität«. Als Beschwörungsformel und Drohegebärde, als Rettungsring und Teufelszeug. Herkunft und Sehnsucht, Aussehen und Prägung, Augenziel und Zungenschlag werden in dieses eine Wort gebündelt, bis kaum jemand weiß, was es meint. Da keine zwei Menschen »völlig gleich und übereinstimmend« sind (die Definition von »identisch«), müssen Gruppenidentitäten erst recht konstruiert, postuliert und lautstark verteidigt werden. Wer genauer hinschaut, erkennt hinter der behaupteten »Wesenseinheit« viele Differenzen. »Identität« im politischen Diskurs ist ein kontaminierter und vielfach gefährlicher Begriff, weswegen es sinnvoll ist, dass sich ein literarisches Festival seiner Fragwürdigkeit annimmt.

In der Literatur wird meist vielstimmig erzählt, auch wenn nur eine Stimme zu Wort kommt. Zwischen Selbst- und Fremdbild, zwischen individuellen Aspirationen und gesellschaftlichen Zwängen bietet Literatur ein vielschichtiges Panorama, in dem die Anliegen der Eingewanderten und Ausgeflogenen, der Vorgefahrenen und der Nachgeborenen hörbar und je nach eigener Fantasie sichtbar werden. Jeder Mensch hat eine Lebensgeschichte, die Frage ist nur, wer diese erzählt, und in welcher Weise. In dem Maße, in dem die traditionellen Vorstellungen von homogener Kultur den überwiegend urbanen Realitäten nicht mehr entsprechen, beschwören wir das Gemeinsame, indem wir uns gegenseitig unsere Geschichten erzählen, auch wenn wir sie erdichten.

Im öffentlichen Raum wird »Identität« oft instrumentalisiert, in der Literatur dient sie der Selbstvergewisserung. Anstelle einer Behauptung stehen (oder tänzeln) viele Fragen. Angefangen mit jener, ob Fliehende, Vertriebene,

Entwurzelte oder Marginalisierte überhaupt eine Identität haben oder ob nicht vielmehr die Dynamik ihres Lebens sich übersetzt in ein komplexes Sammelbild (oder Suchbild oder Verzierbild), in ein fortdauerndes Zusammenfließen scheinbar widersprüchlicher Einflüsse und Visionen.

Genau dies möchte die diesjährige *Literatur im Herbst* einfangen, mit einer schillernden Vielzahl von Dichterinnen und Romanciers, von Spoken-Word-Performern und Essayistinnen. Eine jede und ein jeder trägt in sich das berühmte Diktum von Mahmut Derwisch: »Ich – das sind viele.« Insofern ist es nur verständlich, dass an einem langen Wochenende im November im Odeon (auch ein Verwandlungsort, früher Börse für landwirtschaftliche Produkte, heute Wörterbörse) ein ganzes Orchester ohne Dirigent zu hören sein wird, mit Stimmen, die ins Eigene und Eigenwillige wachsen und wuchern, die sich politisch den Zumutungen der Zeit stellen, oder ihnen die warme Schulter zeigen, die auf jeden Fall mehr beizutragen haben über die Brüche und Aufbrüche in unseren Gesellschaften als das, was die gerupften Spatzen laut von allen Dächern pfeifen, vom Rathaus ebenso wie vom Medienhaus.

Der Eröffnungsabend wird die brodelnde Kreativität der europäischen Metropolen aufzeigen (mit Deniz Utlu und Sharon Dodua Otoo aus Berlin), den Abschluss wird der große alte Mann der afrikanischen Literatur setzen, Nuruddin Farah, der als Exilant und »panafrikanistischer Kosmopolit« beharrlich über sein Herkunftsland Somalia schreibt. Dazwischen jede Menge Anregung.

Begrabt die Etiketten, es gelte Poesie!
Ilija Trojanow

**WIEN
MODERN
34**

**30 OKT
BIS
30 NOV
2021**

**MACH
DOCH
EINFACH
WAS
DU
WILLST!**

SUBVENTIONSGEBER

**Stadt
Wien** | Kultur

**Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport**

FESTIVALSPONSOR

kapsch >>>
challenging limits

SPONSOR

ERSTE



Hamed Abdel-Samad

Rassismus als Abwehrreaktion gegen Schuld

Denkmäler zu stürzen oder mit Farbbeuteln zu bewerfen, löscht vergangenes Unrecht nicht aus. Es wäre zielführender, sie einzuordnen, als Symbolfiguren einer Zeit, die heute anders zu bewerten ist als damals, als man jene Menschen als Helden feierte. Leisten kann das nur eine lebendige Erinnerungskultur, die nicht verkennt, dass Geschichte aufeinander aufbaut. Wie wir heute denken und handeln, wird auch davon bestimmt, welche Lehren wir aus der Vergangenheit gezogen haben.

In meinem Buch »Aus Liebe zu Deutschland« habe ich ausführlich darüber geschrieben, was geschehen kann, wenn Schuld zum maßgeblichen identitätsstiftenden Element wird. Das kann dazu führen, dass alles Denken und Handeln auf Abgrenzung zu dieser Schuld gründet. Positive Effekte einer lebendigen Erinnerungskultur – das Übernehmen von Verantwortung und die Aufarbeitung eines Geschehens – drohen durch die Fixierung auf diese Schuld ins Gegenteil umzuschlagen: in Ablehnung und Selbsthass und dem Misstrauen gegen sich selbst und die in uns liegenden positiven Potenziale. Eine solche Abwehrreaktion kann auch die Wurzel sein für neuen Rassismus oder alten immer wieder neu befeuern.

In der Menschheitsgeschichte war es stets so, dass der Mächtige immer auch Furcht vor der Rache der Unterdrückten hatte und deshalb häufig nur noch härter gegen sie vorging. In Kriegen, in denen für Menschlichkeit kein Raum ist und Gewalt zum Exzess wird, schwang immer auch die Sorge mit, wie schwere Verbrechen im Falle einer Niederlage gewertet würden. Das war nicht nur, aber vor allem im Zweiten Weltkrieg festzustellen. Der SS-Unterscharführer Wilhelm Dörr, der einen Todesmarsch von KZ-Häftlingen begleitete, notierte in seinem Tagebuch: »Wenn das mit dem Krieg schiefgeht, dann gnade uns Gott.« Die Überlebenden waren und sind Mahnung für die Verbrechen der Nationalsozialisten. Auf andere Weise erinnerten auch die Millionen von Flüchtlingen aus den ehemaligen Ostgebieten im zerstörten Nachkriegsdeutschland an das, was geschehen war. Es gab keine Willkommenskultur, es wurde ausgegrenzt, auch, weil die Vertriebenen die eigene Schuld und Verantwortung für zwölf Jahre NS-Diktatur personifizierten.

Aus dem Zweiten Weltkrieg gibt es auch zahlreiche Berichte über systematische Vergewaltigungen und Verschleppungen von Frauen. Japanische Soldaten sollen bis zu 300 000 Frauen und Mädchen aus Korea, China, Indonesien und anderen besetzten Gebieten zur Zwangsprostitution gezwungen haben; nur etwa 30 Prozent von ihnen überlebten den Krieg. Besonders grausam sind Berichte, nach denen die Soldaten diese Frauen vergewaltigten und danach deren Gebärmutter mit einem Stock oder einem anderen Gegenstand zerstörten. Psychologen sehen darin

eine unbewusste Angst der Täter, dass diese Frauen später Kinder in die Welt setzen würden, die sich an den Soldaten rächen könnten.

Während meiner Zeit in Japan 1999/2000 erlebte ich als Ausländer so gut wie keine Diskriminierung. Europäer, Menschen aus dem Nahen Osten und auch aus afrikanischen Ländern gelten in Japan eher als willkommene Exoten. Dagegen erfahren Koreaner und Chinesen, die teils schon in der vierten Generation im Land leben, systematische Diskriminierung seitens der Gesellschaft wie auch seitens der Institutionen. 2016 legte das japanische Justizministerium offen, dass es zwischen 2012 und 2015 weit über Tausend Kundgebungen im Land gegeben habe, in denen gebürtige Koreaner in Hassreden aufgefordert wurden, das Land zu verlassen, oder als Kakerlaken bezeichnet wurden, die man zertreten müsse. In der Studie gab ein Drittel der japanischen Bürger mit asiatischem Migrationshintergrund an, wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit diskriminiert zu werden. Dabei sind Chinesen und Koreaner den Japanern ethnisch näher als Europäer und Afrikaner.

Schon zwei Jahre zuvor hatte der Ausschuss für die Beseitigung der Rassendiskriminierung der Vereinten Nationen Japan aufgefordert, aktiver gegen Rassendiskriminierung vorzugehen. In den vergangenen Jahren sind aber immer wieder sogar Kabinettsmitglieder dadurch aufgefallen, dass sie zu Fremdenhass aufgestachelt und wiederholt mit populistischen Äußerungen Kriegsverbrechen geleugnet haben.

Und vielleicht liegt genau darin der Schlüssel zur Frage, warum Japan sich gerade mit Chinesen und Koreanern so schwertut. Es ist möglicherweise eine Frage von Schuld und Scham. Die japanischen Truppen haben während des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Massaker in China, Korea und anderen besetzten Gebieten begangen. In diesen Ländern wurden die Rufe immer lauter, Japan möge sich endlich angemessen für seine Verbrechen während des Krieges entschuldigen und Reparationszahlungen an die Opfer und ihre Angehörigen leisten. Das bisher Erfolge reiche nicht aus.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden viele Kriegsverbrechen an Chinesen und Koreanern verübt. Viele Frauen aus diesen beiden Ländern wurden von japanischen Soldaten vergewaltigt. Die bloße Anwesenheit von Migranten aus China und Korea in Japan ist insofern eine permanente Erinnerung an die eigene Scham, die eigene Schuld, über die man nur ungern redet. Misstrauen und Rassismus können hier auch als eine Art Abwehrreaktion verstanden werden. Die Ressentiments reichten so weit, dass sich viele Chinesen und Koreaner genötigt sahen, ihre Namen zu ändern, damit sie japanischer klingen und



als äußeres Zeichen ihrer Loyalität zu Japan. Geholfen hat das wenig. Zumal heute noch weitere Gründe für die Ablehnung der Mehrheitsgesellschaft existieren: Die Tatsache, dass China und Korea wirtschaftlich große Konkurrenten sind und dass China seine Vormachtstellung nicht nur im asiatischen Raum massiv ausbaut. Inzwischen sind selbst Touristen von Anfeindungen betroffen. So hingen in Läden des Kosmetikunternehmens Pola Plakate mit der Aufschrift »Chinesen ist der Eintritt verboten.«

Eine weitere Gruppe, die in Japan extrem benachteiligt und buchstäblich am Rande der Gesellschaft lebt, ist die der Burakumin (»Bewohner der Sondergemeinde«). Es sind ethnische Japaner, die traditionell unterhalb des japanischen Vier-Stände-Systems stehen, das bereits im 17. Jahrhundert eingeführt wurde. Die Ausgrenzung geht darauf zurück, dass die Burakumin Berufe ausübten, die aus shintoistischer und buddhistischer Sicht als unrein galten. Dazu gehörten das Schlachten und Häuten von Tieren und die Weiterverarbeitung von Fleisch und Fellen, aber auch Leichenwäscher und Totengräber gehörten zu den Burakumin. Weil die Berufe vererbt wurden, verfestigte sich die Diskriminierung über Jahrhunderte. Die Burakumin lebten in Sonderbezirken, durften keinen Kontakt zu anderen Bürgern haben und ihre Kinder durften keine normalen Schulen besuchen. Zwar stellte ein Erlass 1871 die Burakumin offiziell mit anderen Bürgern gleich, doch faktisch blieb die Ausgrenzung in vielen Bereichen bestehen. Bis heute.

Ich wusste nichts über diese Gruppe, bis ich eine solche Sondergemeinde durch Zufall entdeckte, als ich eine Zeit lang in Kyoto lebte. Kyoto ist sehr einfach strukturiert: Es gibt zehn Straßen, die von 1 bis 10 durchnummeriert sind und weitere zehn Straßen, die diese kreuzen und so zu Stadtvierteln unterteilen. Ich war auf der Suche nach einem Tempel auf der anderen Seite des Flusses und gelangte in ein Viertel, das ich auf meinem Stadtplan nicht finden konnte. Als ich später eine japanische Studienkollegin dazu befragte, sagte sie zurückhaltend, es handle sich um einen »district zero«. Von ihr erfuhr ich, dass es in fast jeder japanischen Stadt einen solchen Distrikt gibt, der auf Stadtplänen nicht verzeichnet ist und in dem die ausgestoßene Kaste der Burakumin lebe. Am Rande der Stadt, ohne Adresse, ohne Infrastruktur, manche lebten in Zelten, andere in sehr einfachen Wohnungen. Die Freundin warnte mich davor, alleine durch solche Gegenden zu laufen, denn dort wohnten auch Kriminelle.

Doch davon ließ ich mich nicht abhalten. Und ich machte nie eine schlechte Erfahrung. Jedes Mal, wenn ich in Kyoto durch den »district zero« ging, wurde ich freundlich begrüßt, manchmal auch zum Tee eingeladen. Bei meinen japanischen Freunden stieß mein Interesse auf Verwunderung, hin und wieder auf Ablehnung. Immer

wieder hörte ich, dass der Staat die Burakumin zu integrieren versuche, diese das aber gar nicht wollten.

Ich fragte mich, was diese Menschen überhaupt wollen durften. Um etwas wollen zu können, muss man erst einmal frei sein. Aber diese Freiheit war für die Burakumin ein Luxus, den sie nie gekannt haben. Natürlich gibt es inzwischen einige aus dieser Gruppe, die den Aufstieg in die japanische Gesellschaft geschafft haben. Manche sind sogar im Parlament vertreten. Diese Wortführer wirken aber selten als Vermittler zwischen den jahrhundertlang Ausgestoßenen und dem Rest der Gesellschaft. Große Teile der Gesellschaft machen die Burakumin selbst für ihre Misere verantwortlich, da sie wenig taten, um sich zu integrieren. Andere bestärken sie in ihrer Opferhaltung und schüren Hass und Misstrauen gegenüber dem Staat.

Dieses Phänomen kennen wir auch aus der Integrationsdebatte in Deutschland. Das Problem ist nie allein, dass die Mehrheitsgesellschaft eine Minderheit unterdrückt, sondern dass beide ständig aufeinander Druck ausüben. Der Druck auf die Minderheit ist aber oft doppelt so hoch. Sie wird von außen unter Druck gesetzt, sich zu öffnen, und von innen unter Druck gesetzt, durchzuhalten und die eigene Identität gegen Einflüsse von außen zu verteidigen. Oft verhalten sich Minderheiten gegenüber den eigenen Leuten diktatorischer als die Mehrheitsgesellschaft, die sie unterdrückt. Sie fordern zwar ein Ende dieser Unterdrückung, rauben dem Einzelnen aber in diesem Identitätsringen die persönliche Freiheit.

Auszug aus: Hamed Abdel-Samad: *Schlacht der Identitäten. 20 Thesen zum Rassismus – und wie wir ihm die Macht nehmen*. DTV Verlagsgesellschaft, München 2021, S. 75–80.

Hamed Abdel-Samad liest am 21.11.2021 um 16.45 Uhr im Theater Odeon, 2.; Taborstraße 10

Anschließend

Elisa Diallo und Hamed Abdel-Samad im Gespräch mit Ilija Trojanow: *Ein Leben zwischen fließender Identität und starrem Rassismus*



Elisa Diallo

Französisch verlernen

Als dieses Buch 2019 in Frankreich erschien, waren die französischen Leser genauso erstaunt wie die deutschen (die das Buch auf Französisch gelesen hatten), dass ich den Rassismus in Frankreich, wo ich groß geworden bin, dermaßen anprangerte und mit Deutschland so nachsichtig war. Ich gehe von meinen persönlichen Erfahrungen aus und kann mit dem gängigen Gegensatz von Frankreich und Deutschland nichts anfangen, in meinen Augen ist Frankreich nicht divers und hat nicht mit dem Rassismus aufgeräumt, und in Deutschland leben nicht nur Weiße und Nazis. Vielleicht habe ich mein Buch auch deswegen geschrieben, um endlich mit dem Mythos dieses Gegensatzes aufzuräumen. Als ich im Sommer 2018 daran arbeitete, war ich seit einem Jahr deutsche Staatsbürgerin. Auch zwei Jahre danach, im Herbst 2020, halte ich an meiner Meinung fest, dass Frankreich noch weit davon entfernt ist, seinen Rassismus überwunden zu haben. Jeder Nicht-Weiße, der in Frankreich zur Schule gegangen ist, kann das bestätigen. Aber im Gegensatz zu Deutschland ist Frankreich blind gegenüber dem eigenen Rassismus. In Frankreich ist Rassismus tabu, weil die Franzosen einerseits behaupten, er gehöre der Vergangenheit an, und sie andererseits am Ideal der Gleichheit aller vor dem Gesetz festhalten. Sie sind überzeugt, dass Frankreich aus vielen Nationen besteht und alle Menschen gleich sind, es ist also alles gut, es gibt nichts zu beanstanden. Ich denke allerdings, dass wir es hier nicht mit einem blinden oder naiven Glauben zu tun haben, dieses Tabu ist vielmehr eine politische Strategie, eine ideologische Bremse, es soll verhindert werden, dass man sich ernsthaft mit dem Rassismus in Politik und Gesellschaft befasst.

In Deutschland ist das Gegenteil der Fall, die deutsche Gesellschaft hält sich nicht für besonders multikulturell. Das ist natürlich genauso fatal, da eine homogene weiße Mehrheit mit demselben Wertekatalog die Probleme der nichtweißen Minderheit nicht ernst nimmt. Ich will Deutschland nicht besser dastehen lassen, indem ich dem Land mehr Pluspunkte gebe als Frankreich. Ich bin nicht in Deutschland groß geworden, Rassismus habe ich in Deutschland erst als Erwachsene kennengelernt, zudem als privilegierte Erwachsene mit einer gewissen Bildung, daher habe ich zum deutschen Rassismus eine innere Distanz. Außerdem sind zu viele meiner deutschen Freunde in der antirassistischen Debatte engagiert, um zu behaupten, es gebe hierzulande keine Ungerechtigkeiten gegenüber Minderheiten. Es ist nur so, dass ich nicht glaube, dass das Gras auf der anderen Seite, egal auf welcher, grüner ist. In den letzten beiden Jahren haben sich einige meiner schwarzen Freunde entschlossen, woanders zu leben, ein Pariser Freund lebt jetzt in London, eine Londoner Freundin ist nach Berlin gegangen, Freunde aus Frankfurt leben neuerdings in Barcelona, manch einer hat Berlin

verlassen, um in Tel Aviv zu leben. Alle wollten sich nicht mehr fremd im eigenen Land fühlen. Denn Rassismus gibt es überall, und überall ist er ähnlich, abgesehen von ein paar Abweichungen, die historisch begründet sind. Seit dem Mord an George Floyd demonstrieren überall auf der Welt immer mehr Menschen gegen Rassismus, was bedeutet, dass überall auf der Welt Menschen leben, die unter Rassismus leiden und dagegen aufbegehren.

Vergleiche ich Frankreich, Deutschland und die Niederlande, Länder, die ich kenne, weil ich dort gelebt habe und zum Teil noch lebe, scheint mir Deutschland das Land zu sein, dass noch am ehesten den antirassistischen Kampf gewinnen kann. Rassismus ist kein marginales Phänomen, das nur eine Minderheit betrifft. Auch in Deutschland wächst der Gegendruck. Aber im Gegensatz zu Frankreich und den Niederlanden werden in Deutschland antirassistische Stimmen zumindest gehört und werden sogar mit jedem Tag lauter.

Auszug aus Elisa Diallo: *Französisch verlernen. Mein Weg nach Deutschland*. Aus dem Französischen von Isabel Kupski, Berenberg Verlag, Berlin 2021, S. 6–8.

Elisa Diallo liest am 21.11.2021 um 16.00 Uhr im Theater Odeon, 2.; Taborstraße 10

Ab 18.00 Uhr

Elisa Diallo und Hamed Abdel-Samad im Gespräch mit Ilija Trojanow: *Ein Leben zwischen fließender Identität und starrem Rassismus*



Langer Abend der Poesie

Dinçer Gücyeter

Mein Prinz, ich bin das Ghetto

mein Prinz, feuchte meine Zunge, flicke meinen Blick
 nimm mich mit in deine Großstädte
 in die Kabinen, zieh das Polyester, ziehe die Scham aus
 radiere die Brandlöcher auf meinen Fingerspitzen, taufe mich mit unerhörten
 Namen,

einer von uns beiden muss es ja wagen, das Schweigen hier steht auf dem Tisch
 wie zerbrochenes Glas
 wie zerbrochenes Glas, toupiere meine Sprache
 ziehe das Kajal über meine Warzen
 mein Prinz, der Wald, die aufgebrochene Tür, der ewige Nebel über dem See
 sollen warten, nimm mich mit, bis dahin warte ich in diesem Akzent
 in Höfen, Gassen, im Kräutergarten
 rupfe ich die Gänse, lutsche die Schwänze
 siehst du, wie ich, gelehnt an einer feuchten Mauer, die Tage zähle ...

...

mein Prinz, sollen wir den Nordpol stürmen, bitte!
 wir könnten mit Pinguinen Schlitten fahren, uns mit Limo besaufen
 beobachten, wie die verstorbenen Kinder Bachs mit Laternen
 durch die Nacht rennen, wie sie in Abwesenheit des Vaters glimmen
 alle zusammen einen Chor gründen
 die Matthäus-Passion brüllen, dazu Şıkıdım tanzen
 in Augen der Eisbären die Panik studieren
 dem schmelzenden Boden Nachrufe singen
 oder aber, mein verehrter Prinz
 wir bleiben zu zweit, reiben aneinander das Fleisch
 durchbrechen das verbliebene Eis
 all diese Provinzlust, dieser Kindeswunsch
 sind die zertretenen Sandburgen aus einer alten Zeit
 hab keine Angst vor vulgären Verbrechen

Tanasgol Sabbagh

ich beginne jeden satz mit Es Ist Ein Symptom Unserer Zeit und
 zähle meine vokabeln zusammen wenn ich in die anderen
 sprachen falle dann nur um mich selbst zu vergewissern dass
 mir keine gehören wird weil wir das doch so machen wollten:
 uns die ohren halten und äugeln und die hände über wangen
 ziehen sobald wir gefragt werden jetzt hast du wieder meine
 namen vergessen und ich erinnere mich bloß an die menge
 deiner arme von unseren restfarben will sich nichts mehr
 abdrücken die faser unserer wände rau



Ryler Smith

Eternal Dreams

Spilling my guts on these beats
Dribbling for customer seats
Struggling, hustling
No time for discussing feats

Whole population done troubled with glutony
Earth is still spinning, yet slowly losing the color green

Gullible people dun stuck in routine
I find no peace in up on this rock
In these times of rough global famine

If we progressin' steps,
We must've walked backwards
I kick the ball up,
No doubt we stalled up on
Rusty ass habits

I close the cabinet
The very thoughts which keep me up at night
One day we here, the next year we might yet touch the light

I guess that must be life,
Eternal dreams of the mortals
2021
This scene is historical

Ocean is dying cause we killed off the corals
Where are the morals?
Reunited, know this feeling is cordial

Aint here to quarrel
We missed the last opportunity more so
We lacking the solidary attempt
At keeping it normal

So what's a taught one's solution?
I lift those tombs up
Find plenty more issues at hand with poverty and pollution

Monotony in the music
- 1st world is an illusion
Egocentricity why us we keep on losing

Temye Tesfu

gebieten

dieser körper und ich, ich und dieser körper
wir begegneten einander die längste zeit als fremde

schwindelig vom blick in eine iris die bei richtigem lichteinfall
beinah ambern erscheint

abgeebtes blut in den gefäßen als hinge es einer sonderbaren
fernwirkungskraft am rockzipfel

und mit kautschukummantelten synapsen also schreite ich
rückwärts an den grenzen meiner angst entlang.

keine leitplanken keine vogelzüge keine lädierten neonreklamen
die den weg erzählen durch die schrecklahme pampa

kaum abfall hier; sonnenblumenkerne fehlen sogar ganz wtf
sind das nazis da drüben am horizont

oder metropolmensentrauben beim regionalbahnwandertrip?
kein empfang hier im naherschöpfungsgebiet (war ja klar)

wie soll ich denn jetzt bitte Hegel googeln ("GWF"? "GFW"?)
den aktuellen Döng-kurs, contouring-tutorials oder mich selbst

die übersichtskarte ist eine einzige rote fläche; auf ihr steht
in beschwichtigender schrift: *Sie sind hier.*

Diñçer Güçyeter, Tanasgol Sabbagh, Ryler Smith, Temye Tesfu treten mit **Elias Hirschl** beim *Langen Abend der Poesie* auf.

20.11.2021 um 19.00 Uhr
im Theater Odeon, 2.; Taborstraße 10.
Es moderiert: **Mieze Medusa**

Alte schmiede wien

Freitag, 19.11.2021

19.00 Uhr

BEGRÜSSUNG

Walter Famler

Generalsekretär
Alte Schmiede Kunstverein Wien

ERÖFFNUNG

Veronica Kaup-Hasler

Stadträtin für Kultur und Wissenschaft

ERÖFFNUNGSVORTRAG

Deniz Utlü

Identität und Literatur

PAUSE

20.00 Uhr

LESUNG

Sharon Dodua Otoo

Adas Raum

Moderation: Angelika Reitzer

ANSCHLIESSEND

Deniz Utlü und

Sharon Dodua Otoo

IM GESPRÄCH MIT

Ilija Trojanow

Samstag, 20.11.2021

15.00 Uhr

LESUNG

Meral Kureyshi

Fünf Jahreszeiten

Moderation: Lydia Mischkulnig

16.00 Uhr

LESUNG

Tijan Sila

Krach

Moderation: Ilija Trojanow

PAUSE

17.30 Uhr

LESUNG

Shida Bazyar

Drei Kameradinnen

Moderation: Angelika Reitzer

PAUSE

19.00 Uhr

Langer Abend der Poesie

Dinçer Güçyeter,

Elias Hirschl, Tanasgol

Sabbagh, Ryler Smith,

Temye Tesfu

Moderation: Mieze Medusa

Sonntag, 21.11.2021

16.00 Uhr

LESUNGEN

Elisa Diallo

Französisch verlernen

Moderation: Andrea Zederbauer

Hamed Abdel-Samad

Schlacht der Identitäten

Moderation: Walter Famler

PAUSE

18.00 Uhr

*Ein Leben zwischen
fließender Identität und
starrem Rassismus*

Elisa Diallo und

Hamed Abdel-Samad

IM GESPRÄCH MIT

Ilija Trojanow

19.00 Uhr

LESUNG UND GESPRÄCH

Nuruddin Farah

Im Norden der Dämmerung

Moderation: Ilija Trojanow

19.–21. November 2021

Literatur im Herbst

IDENTISSIMO

(oder anders gleich)

Theater Odeon,

Taborstraße 10, 1020 Wien